Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 1 (1988)

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aufruf

Die HHVW sammelt Dokumente und Informationen

Das «Werdenberger Jahrbuch» sieht eine seiner Aufgaben darin, das Leben in unserem Tal, wie es früher war und wie es von den Menschen gestaltet wurde, in Erinnerung zu rufen und vor dem Vergessen zu bewahren. Wer sich dies zum Ziel setzt, muss Materialien ausfindig machen, zusammentragen und sichern.
Ohne Zweifel erreichen wir mit dieser Ausgabe Leser, die unsere Artikel mit wissenswerten Details und Nachträgen zu ergänzen wüssten, Leser auch, die etwas beizutragen hätten in Form von alten Bildern, Fotos, Karten, Briefen, Notizen, Zeitschriften, Büchern usw. Sie alle rufen wir auf, uns darüber zu informieren und uns derartige Dokumente nach Möglichkeit zu überlassen, auch wenn es vermeintlich unbedeutende, beschädigte oder unvollständige Stücke sind. Schon Angaben über das Vorhandensein solchen Materials, Hinweise auf Dritte und Kopien sind uns wichtig, denn eine bedauerliche Erfahrung lehrt, dass nicht nur Erinnerungen schnell verblassen, sondern dass auch immer wieder unersetzliche Schriftstücke und Bilder verlorengehen.
Die HHVW wird alle ihr anvertrauten oder leihweise zur Verfügung gestellten Gegenstände registrieren und sachgerecht aufbewahren. Sie erhofft sich damit längerfristig den Aufbau einer – selbstverständlich allen Interessierten zugänglichen – heimatkundlichen Dokumentensammlung, die zu einer Fundgrube für weitere Nachforschungen und Veröffentlichungen werden könnte. Für jede Mithilfe und jeden Beitrag dazu herzlichen Dank!

Kontaktadresse:
Noldi Kessler, Lungalid, 9473 Gams
Telefon 085 / 7 16 06

Buchbesprechungen

Geschichte und Kultur Churrätiens, Festschrift für Pater Iso Müller OSB zum 85. Geburtstag

Herausgeber Ursus Brunold und Lothar Deplazes, Desertina, Disentis 1986, 685 Seiten.

Das bedeutende, mehr als 350 Publikationen umfassende Lebenswerk des kürzlich verstorbenen Disentiser Historikers Pater Dr. Iso Müller OSB hat jederzeit anregend auf seine Schüler und Fachkollegen gewirkt. Die Festschrift zum 70. Geburtstag des Gelehrten hatte mit Uri sein Herkunftsland in den Mittelpunkt gestellt; der jetzt vorliegende Prachtsband ist sinnvollerweise Churrätien, dem Lebens- und Wirkungsraum Müllers, gewidmet. Die 25 Beiträge beschlagen im wesentlichen das mittelalterliche Churrätien und beziehen dabei auch archäologische, kunst- und kirchengeschichtliche Themen mit ein.
Wie weitgespannt die Beziehungen Churrätiens waren, geht aus mehreren Artikeln hervor, und auch die Zugehörigkeit des Rheintals findet den uns hier besonders interessierenden Niederschlag. Im Artikel «Archäologischer Beitrag zum Formationsprozess des frühmittelalterlichen Churrätien» von Anita Siegfried-Weiss, Regula Steinhauser und Margarita Primas werden die neuesten Grabungen auf dem Montlingerberg und auf dem Ochsenberg im Wartau in die Grundfrage nach Siedlungscharakter und -kontinuität der spätrömischen beziehungsweise frühmittelalterlichen Epoche miteinbezogen. Auch wenn hier noch keine abschliessenden Resultate vorliegen, so vermögen doch die aus den Funden gezogenen Schlüsse und die beigegebenen Fundkarten aus den verschiedenen Zeithorizonten den Leser recht anschaulich über die Bedeutung dieser Grabungen für die Werdenberger Geschichte und im Gesamtzusammenhang für Churrätien zu orientieren.
Der Liechtensteiner Historiker Georg Malin beschäftigt sich mit den «Frühesten Bauten von St.Martin in Eschen», einem weiteren bedeutungsvollen Grabungsbefund aus dem fundträchtigen Boden dieser Gemeinde, die im Grenzraum von vorstossenden Alemannen und eingesessenen Romanen gelegen ist. Darum sind die Ergebnisse besonders vielsagend, aber auch entsprechend vorsichtig zu interpretieren. Die in Eschen ergrabenen Fachwerkbauten, teils vermutlich mit sakraler Zweckbestimmung, stammen aus der Mitte des 6. Jh. und wurden dann von einer merowingischen und einer karolingischen Steinkirche abgelöst.
Auch weitere Beiträge lassen die Verknüpfungen mit der Werdenberger Geschichte aufscheinen, etwa die farbige Darstellung des Churer Bischofs Hugo IV. von Montfort von Karl Heinz Burmeister oder der Artikel über die «Ausbreitung der Bettelorden» von Urban Affentranger, in dem die Terziarinnengemeinschaft von Grabs ihre Erwähnung findet. Der frühen Geschichte des Bades Pfäfers ist ein überaus lesenswerter Beitrag von Werner Vogler gewidmet.
Der vorzüglich gestaltete und ansprechend illustrierte Band vermittelt einen vielschichtigen Querschnitt durch die politische und kulturelle Landschaft dieses alpinen Raumes.

Gerhard R. Hochuli, Buchs

Werdenberg als Glarner Landvogtei

Dieter Schindler: Werdenberg als Glarner Landvogtei. Untertanen, ländliche Oberschicht und «fremde Herren». Separatdruck 1986 aus «St.Galler Kultur und Geschichte», Band 15. BuchsDruck und Verlag, Buchs.

P.Wd. Der Historiker Dieter Schindler bezeichnet sich im Nachwort zu seiner 1979 vorgelegten Lizentiatsarbeit, jetzt als Band 15 der Reihe «St.Galler Kultur und Geschichte» erschienen, als Nachfahre jener «fremden Herren», die im 18. Jahrhundert als Glarner Landvögte Werdenberg mit Grabs, Buchs und Sevelen

vorstanden. Für seine Untersuchung habe er es sich zum Grundsatz gemacht, die in der Vogtei herrschenden Verhältnisse nicht aus der Perspektive der Herrschaft, sondern aus «Untertanen-Optik» zu betrachten. Sein Vorhaben bezeichnet er als eine «Feinuntersuchung»: Es geht ihm darum, die «Verästelungen der wirtschaftlich-sozialen Struktur» aufzuzeigen und genau nachzuweisen, worin «Herrschaft» bestanden hat. «Die vorliegende Arbeit versucht, die Beziehungen zwischen Untertanenstand und Unterentwicklung auf ihre Kausalität zu hinterfragen.»

Schindler erweist sich als Meister der klugen und übersichtlichen Aufhellung vielfach verschränkter Beziehungen, Abhängigkeiten und gemeinsamer oder unvereinbarer Interessen. Die Vogtei stellte eine Pfründe dar; da der Gewählte jedem volljährigen Landmann eine «Auflage» zu entrichten hatte, musste ihm viel daran gelegen sein, diesen Betrag so rasch wie möglich wieder einzubringen, und deshalb stellte es für den Amtsinhaber eine Notwendigkeit dar, darüber zu wachen, dass die ihm von Rechtes wegen zustehenden oder die usurpierten Einkünfte keine Schmälerung erfuhren; dazu diente ihm ein vielgliedriges System von Abhängigkeiten. Zu den legalen Einkünften gehörten beispielsweise der zehnte Teil der Bussen und der dritte Teil des Todfalles, bestehend in der Regel aus dem besten Stück Vieh. Es versteht sich leicht, dass der Vogt bei steigenden Viehpreisen an recht vielen Viehbesitzern interessiert war, da ja eine Leistung in Form von Geld weit weniger eintrug und es dem Pflichtigen auch viel leichter gelingen konnte, durch die Maschen zu schlüpfen.

Die Verlagerung der bäuerlichen Tätigkeit zur Garnproduktion – wegen der schlechten Qualität sehr krisenanfällig – beschleunigte die kontinuierliche Auflösung der hergebrachten Strukturen. Folgenschwer war die Spezialisierung der Landwirte auf Winterung von grossen Viehbeständen, was nach einer grossen Nachfrage nach Heu rufen musste: sehr profitabel bei konstanten Preisen, während die Erlöse für das Vieh stetig stiegen. Diese Betriebsform rief ihrerseits hohen Investitionskrediten. Schindler gelingt der Nachweis, dass die Landvögte in ihrer Herrschaft zu den wichtigsten Kapitalgebern gehörten.

Die Feinuntersuchung, welcher Schindler den Personenkreis rund um den Vogt unterwirft, lässt kaum einen Bereich aus. Sie erstreckt sich auf die Getreidezehnten und die Abgaben an Molken, die Nutzung der Gemeinweiden, die spätere Aufteilung der Allmenden, die Anfänge des Kartoffel- und des Maisanbaus und dessen Einbezug in die Zehntenordnung, die Baumwollspinnerei als «mögliche Arbeitsreserve im Winter», ferner die Bevölkerungsentwicklung. Genealogisches Material wird interpretiert, um das «Profil» der Landvögte nachzuzeichnen, ihre Herkunft, ihren Rang in der Glarner Oberschicht, die wirtschaftliche Basis in Abhängigkeit vom gesellschaftlichen Wandel. Eine Feststellung drängt sich auf: «Die Werdenberger Landvogtsstelle verlor für diese Familien zusehends an Attraktivität.»

Von höchstem Interesse sind die Abschnitte, wo aufgezeigt wird, wie sich die auswärtige Herrschaft auf eine dörfliche Oberschicht stützt, deren soziale Position anhand von verwandtschaftlichen Beziehungen und Patenschaften, Bildung und Beruf abgelesen werden kann. Für längere Zeit stand das Geschlecht der Hilty an der Spitze der sozialen Ordnung. Die Dorfbeamten waren es, die das Gewerbe dominierten, zu den grössten Grundbesitzern zählten, sich als Verleger von Baumwolle betätigten und als Kreditgeber auftraten. Auf sie war die Glarner Herrschaft angewiesen; die örtliche Führungsschicht «fungiert als Brückenkopf des Glarner Zentrums».

Schindler erläutert die Zusammenhänge mit Hilfe von Galtungs «Zentrum-Peripherie-Modell der strukturellen Theorie des Imperialismus». Es stelle darum – das ist eine der Schlussfolgerungen dieser Untersuchung – eine unzulässige Vereinfachung dar, wenn es im Zuge der «Befreiung» von 1798 so dargestellt wurde, wie wenn ein geschlossenes, einig handelndes Dorf der fremden Herrschaft gegenübergestanden hätte. «Es steht das Gegenteil des Gegensatzes, nämlich die Verästelung der Herrschaft in die Dorfgemeinde als Mittel der Herrschaftssicherung, zur Diskussion.» An anderer Stelle formuliert es Schindler so: «Revolutionäre Gleichheitsideologie verschleierte am Tag der Befreiung, was die Jahrzehnte vorher geprägt hatte: die Ausbeutung der Untertanen durch Untertanen unter dem Schutz herrschaftlicher Legitimation.» (NZZ, 11. Juni 1986, Nr. 132)

Werdenberger Alltagsleben, Autobiographien aus einer Randzone des 19. und frühen 20. Jahrhunderts

Paul Hugger: Das war unser Leben. Autobiographische Texte. Werdenberger Schicksale I. BuchsDruck, Buchs 1986.

«Meiner persönlichen Zähigkeit und Ausdauer, meinem kalten, ruhigen Gemüt habe ich es nächst Gott zu verdanken, dass in den grössten Stürmen mein Schifflein nicht unterging.» Dieses Zitat stammt aus einer Sammlung von Werdenberger Autobiographien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, die der Zürcher Volkskundler Paul Hugger veröffentlicht hat. Es illustriert eine durchgehende Grundhaltung der an sich sehr unterschiedlichen Lebensschilderungen: die Dankbarkeit gegenüber Gott oder – allgemeiner – dem gütigen Schicksal, weil man vor Schlimmerem bewahrt worden ist; den Stolz sodann auf die eigene Lebensleistung und schliesslich das durch konkrete Erfahrung geprägte Bewusstsein, existentieller Gefährdung ausgesetzt gewesen zu sein.

Werdenberger Lebensbilder werden hier vorgestellt, und Werdenberg wird als Region bezeichnet, die bis weit in unser Jahrhundert hinein eine arme Gegend gewesen sei, bedingt durch ihre geographische und politische Randlage im St.Galler Rheintal, die dräuende Rheinnot und die kleinräumige Landwirtschaft. Die uns präsentierten Bilder haben jedoch für weite Teile der nichtstädtischen Schweiz Gültigkeit: Mit ihren Schilderungen des Kampfes gegen Armut, Krankheit, Tod, gegen Naturkatastrophen und Wirtschaftskrisen, die sich bei der Kargheit der Verhältnisse jeweils sehr schnell existenzgefährdend auswirkten, aber auch mit der Schilderung der persönlichen Anstrengungen, die unternommen wurden, um das Leben – das eigene wie das der Familie — aus den Zonen permanenter Gefährdung herauszubringen. Es mag am Typus der Autobiographie liegen, wenn die gelungene Lebensbewältigung gerne auf individuelle Tüchtigkeit zurückgeführt wird. Denn dies aufzeigen zu wollen, bildete gewiss eine wichtige Schreibmotivation. Der Wille, «nach oben» zu gelangen, dürfte aber auch einer kollektiven, durch die Aufbruchsituation einer Entwicklungsgesellschaft bedingten Orientierung entsprochen haben. Die Texte zeigen, wie

wichtig die Schule war und wie wichtig sie (mit «elementarer Wissbegier») genommen wurde und von welcher Tragweite es war, wenn jemand den Sprung von der Dorfschule in die Bezirks- oder gar in die Kantonsschule schaffte. Die Werdenberger Autobiographien sind persönliche Zeugnisse individueller Schicksale. Sie sind aber trotz ihrer Subjektivität oder gerade deswegen auch von objektivem Wert: Sie zeigen, wie sich der Mensch in elementaren Lebenssituationen verhalten und wie er auf existentielle Herausforderungen reagiert hat.

Einige Lebensläufe bleiben im Agrarbereich, häufiger aber bilden die kleinbäuerlichen Verhältnisse lediglich den Ausgangspunkt, von wo aus sich der eine über die Anstellung als Ladendiener zum selbständigen Kaufmann emporarbeitet und andere in den Kantonsdienst als Förster oder in den Bundesdienst als Eisenbahner oder Grenzwächter gelangen. Es sind alles männliche Lebensläufe. Auf den öffentlichen Aufruf der Herausgeberschaft sei kein einziger Bericht einer Frau eingereicht worden. Nicht dass in den Männerberichten keine Frauen vorkämen: Da die Jugendjahre besonders breit dargestellt werden, ist vor allem von Grossmüttern, Müttern und Schwestern die Rede (von einer Grossmutter etwa, welche die Krankheit ihrer Enkel mit Spiegeleiern zu bekämpfen pflegte). Kommt die Rede dann doch aufs Heiraten, erfahren die Gattinnen kurze Würdigungen in auffallend stereotypen Formulierungen: Einmal heisst es, sie sei «einfach und bescheiden und arbeitswillig», ein andermal, sie sei eine «kleine, ruhige, ungemein gute Frau» gewesen; und eine dritte Variante hält fest: «Sie war arbeitsam und sparsam, und ich auch noch streng dazu.»

Das Unternehmen des Buches hat nicht nur gewisse Texte vor ihrer Vernichtung gerettet und andere Texte nun überhaupt zugänglich gemacht, es hat auch Niederschriften bewirkt und wird fortan für den Herkunftsraum gewiss ein wichtiges Referenzwerk sein. Paul Hugger versah die Beiträge mit kurzen Einleitungen und nahm, wo nötig, zusammenfassende Kürzungen vor. Er stattete den Band mit zeitgenössischen Illustrationen von eigenem Quellenwert aus und versah die Texte mit klärenden Anmerkungen. Die sorgfältige und einfühlsame Edition ist sogar mit einem Sachregister versehen, das – von Abstinent über Pacht und Rachitis bis zum Zwiebelfladen – nochmals die Breite des hier beleuchteten Spektrums aufzeigt.

Georg Kreis (NZZ, 11./12. April 1987, Nr. 85)

Werdenberg um 1800

Ermöglicht durch die Bank in Buchs und herausgegeben von Werner Vogler, erschien anfangs 1987 bei BuchsDruck und Verlag, Buchs, ein Reprint von Johann Rudolf Steinmüllers Beschreibung der werdenbergischen Land- und Alpwirtschaft um 1800. Die nachfolgende Besprechung ist der von Werner Vogler verfassten Einleitung entnommen.

Steinmüllers «Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirthschaft» (1802/04)

1802 erschien in der Steinerischen Buchhandlung in Winterthur, von Pfarrer Johann Rudolf Steinmüller herausgegeben, ein kleinformatiges, dünnes Büchlein unter dem Titel «Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirthschaft nach den verschiedenen Abweichungen einzelner Kantone». Es war mit drei Kupferstichen ausgeschmückt, die, wie es damals noch üblich war, in eingehenden Kommentaren kurz erläutert wurden. In diesem ersten Bändchen befasst sich der Autor mit der Alp- und Landwirtschaft im Kanton Glarus, also seiner Heimat. Ein zweites Bändchen erschien unter genau dem gleichen Titel in derselben Steinerischen Buchhandlung 1804 und befasste sich mit weiteren Gebieten, die Steinmüller sehr gut durch eigene Forschungen und Reisen kannte. Es war der Alp- und Landwirtschaft des Kantons Appenzell und der St.Galler Bezirke Rheintal, Sax und Werdenberg gewidmet. Wir werden weiter unten auf den genauen Inhalt dieses zweiten Bändchens, besonders seinen Schlussteil, noch näher eingehen. Weitere Bändchen hat Steinmüller, der vielleicht zu wenig stetig war und sich immer wieder neuen Gebieten zuwandte, nicht veröffentlicht. Aufschlussreich ist jedoch eine Analyse der Vorworte, die die Absichten des Autors näher erklären.

In der «Vorrede» zum ersten Bändchen von 1802 bemerkt Steinmüller eingangs, dass es sozusagen Mode geworden sei, über die Schweiz und schweizerische Themen zu schreiben. Es ist ihm dabei nicht entgangen, dass manche dieser Beschreibungen ihren Stoff eher oberflächlich bewältigten. Diese Arbeiten waren nicht selten mangel- und fehlerhaft. Steinmüller beansprucht für sich, dass er die von ihm behandelten Gebiete doch sehr genau und aus langer Erfahrung und nicht bloss von einer oberflächlichen Reise kenne. Er weist auf sein «jahrelanges Nachforschen und Selbstbeobachten» hin. Er verschweigt auch nicht, dass er verschiedene Gewährsmänner zur Seite hatte, die ihm Unterlagen und Informationen lieferten.

Das Landwirtschaftliche muss Pfarrer Steinmüller, der später zu den Gründern und Präsidenten der st.gallischen landwirtschaftlichen Gesellschaft gehörte, besonders fasziniert haben. Ohne Zweifel war er auch selber praktizierender Landwirt, wie es damals bei Lehrern und Pfarrern noch weit und breit der Brauch war.

Steinmüllers Beschreibung von Werdenberg

Wenden wir uns nun besonders dem zweiten Bändchen zu, das seinerseits in drei Abschnitte über Appenzell, das St.Galler Rheintal und das Werdenberg mit Sax eingeteilt ist. Gut 100 Seiten bilden den abschliessenden dritten Teil dieses zweiten Bändchens, der sich mit den ehemaligen Herrschaften Sax, Gams, Werdenberg und Wartau befasst. Das Vorwort ist auf den 22. Brachmonat 1804 datiert und in Gais abgefasst worden. Eingangs erwähnt der Autor, dass er seinem im ersten Bändchen vorgestellten Plan treugeblieben ist und die drei Abschnitte bzw. Gebiete im gleichen Sinn und Geist vorstellen will. Es handle sich nämlich um «landwirthschaftliche Lokalbeschreibungen einzelner Gegenden der Schweiz». Es ist ihm natürlich aufgefallen, dass einzelne Regionen der Schweiz voneinander in ihren charakteristischen Verhältnissen doch beträchtlich abweichen. Es geht Steinmüller dabei nicht in erster Linie um einen praktischen Zweck, er will vielmehr darstellen, wie sich ihm die Verhältnisse darboten. Diese Absicht schätzen wir heute ganz besonders, nachdem die traditionelle Wirtschaft immer mehr der Modernisierung weichen muss, was wir weder bejubeln noch bedauern wollen, sondern einfach zur Kenntnis zu nehmen haben. Auf der andern Seite sind gerade diese vergangenen Zustände und Verhältnisse doch auch Teil unserer persönlichen Vergangenheit, unserer kollektiven Biographie.

Steinmüller äussert im Vorwort einen Herzenswunsch, nämlich die Gründung einer st.gallischen naturforschenden Gesellschaft, die er sich jedoch durchaus auch im Sinne einer Gesellschaft, die Verbesserungen in der Landwirtschaft anregen soll, vorstellt. Er erinnert an die landwirtschaftlichen Gesellschaften in Zürich und Bern und rühmt deren Leistungen.
Der dritte Abschnitt, «welcher die Alpen- und Landwirtschaft der ehemaligen Landvogteyen Sax, Gambs, Werdenberg und Warthau enthält», umfasst die Seiten 371 bis 484. Doch ist Steinmüller, der ohne Zweifel die Gegend mehrfach besucht hat, auf seiner imaginären Reise von Glarus über Appenzell ins Rheintal das Charakteristische und Besondere dieser historischen Landschaft bald aufgefallen und genau bekannt geworden. Unterstützt hat ihn dabei, wie er mitteilt, Gerichtspräsident Alexander Müller von Fontnas. Auskünfte erhielt Steinmüller auch von Gerichtsschreiber Sulser von Azmoos sowie von Statthalter Gallati von Sargans und anderen.
Steinmüller beginnt bei der Beschreibung des Werdenbergs mit dem Geographischen, mit der Lage des Tales und der Alpen. Schon bald geht er dann auf die Probleme der Alpen ein, die er recht umfassend beschreibt und auflistet, geordnet nach einzelnen Gemeinden. Bereits erinnert er auch an die freien Walser auf Palfries, erwähnt ihre besondere Rechtsstellung. Dazwischen streut er gelegentlich urkundliche Texte ein, etwa auch eine Alpordnung von Palfries von 1649. Das eigentlich Landwirtschaftliche wird in den Kapiteln über die Rindviehzucht, die Pferdezucht, die Schafzucht sowie die Schweine- und Ziegenzucht genau behandelt. Ausserdem berichtet Steinmüller ausführlich über die Wiesen und die verschiedenen Gräser. Ein wichtiges Element der ländlichen Verfassung Werdenbergs waren natürlich wie in den benachbarten Gebieten auch die Allmenden, die gemeinsam bewirtschafteten und genutzten Landteile. Ein Spezialthema des Rheintals sind sodann die Wuhren und Rheindämme; der Rhein forderte bekanntlich die Anwohner immer wieder heraus. Der Ackerbau spielte seinerseits in Werdenberg eine relativ untergeordnete Rolle, war doch das Gebiet besonders auch auf Viehzucht und den Verkauf von Vieh spezialisiert. Daraus erwuchs dem Werdenberger ein bescheidenes bares Einkommen. Aus der Beschreibung der Obstsorten sieht man, wie artenreich die Bäume damals noch waren.
Es ist bereits betont worden, dass das Hauptgewicht von Steinmüllers Interesse der Land- und Alpwirtschaft galt. Um so wertvoller sind aber «einige kurze Bemerkungen» über Eigenart, Lebensart, Charakter und Beschäftigung der Werdenberger. Leider ist dieses Kapitel doch ziemlich knapp ausgefallen. Immerhin wird die Kleidung der Bevölkerung genau beschrieben, ein Lieblingsthema Steinmüllers. Die Bildung des Volkes kommt ebenfalls knapp zur Sprache, wobei der Autor gewisse Missstände anprangert. Er verfällt gar einem gewissen berechtigten Moralisieren. Ein bisschen unvermittelt folgt ein zweitletztes Kapitel über den Weinbau, der gerade in dieser Gegend damals noch eine recht bedeutende Rolle spielte. Eher zufälligen, nicht systematisch eingeordneten Charakter haben dann Steinmüllers abschliessende Bemerkungen über die Privat- und Gemeindewaldungen, über die Bienenzucht und schliesslich über die Hühner. Die beiden letzten Kapitel sind im Inhaltsverzeichnis gar nicht mehr angekündigt. Man ersieht daraus, dass die Arbeit Steinmüllers etwelche Mängel aufweist und einen etwas unabgeschlossenen Charakter besitzt; trotzdem kann der Informationsgehalt dieser Beschreibungen nicht hoch genug veranschlagt werden, besonders weil es lange Zeit dauerte, bis eine ähnliche Beschreibung Werdenbergs, ein «Neujahrsblatt» von 1836, im Druck erschien.
Ohne Zweifel vermögen uns diese hundert kleinformatigen Seiten Einblick zu geben in eine uns entschwundene Welt, die wir nur noch in Teilen und Bruchstükken zu fassen vermögen. Um so wertvoller ist aus diesem Grund dieses Zeugnis darüber, wie unsere Vorfahren lebten, was sie dachten, wovon sie ihr Auskommen hatten. In diesem Sinn wird Steinmüllers Text ein, zwar teils subjektives, Dokument bleiben und zu den Quellen der werdenbergischen Geschichte gezählt werden dürfen, aus denen immer wieder alte und neue Historiker und Geschichtsfreunde schöpfen werden. De facto spricht aus dem Text eine gewisse Verherrlichung des Landlebens, daneben aber auch das Bestreben, Reformen einzuleiten und die zum Teil bedenklichen wirtschaftlichen und bildungsmässigen Verhältnisse der Bevölkerung zu verbessern. Steinmüller nimmt lebhaft Anteil an den Problemen und Schwierigkeiten und am Alltag des Volkes. Er solidarisiert sich gleichsam mit der Bevölkerung, die im Ancien Régime teilweise von den Glarnern abhängig war. Seine Sprache und sein Stil sind nüchtern, selten schwingt er sich zu poetischen Höhen empor, eine Eigenart, die uns heute sympathisch anmutet. Wenn auch manches Tabellarische und Aufzählungsmässige darin enthalten ist, liest sich seine Abhandlung noch heute angenehm und leicht. Zudem erlaubt es die verständliche Sprache, den über 180jährigen Text weitgehend ohne Kommentar zur Kenntnis zu nehmen und zu verstehen.

Werner Vogler, St.Gallen

Ulrich Friedrich Hagmann: Die Geschichte der Gemeinde Sevelen

Herausgegeben von der Evangelischen Kirchgemeinde, der Ortsgemeinde und der Politischen Gemeinde Sevelen; Band 1, 1978, 264 Seiten; Band 2, 1984, 377 Seiten.
Mit dem Erscheinen des zweiten Bandes liegt nun für die Gemeinde Sevelen eine breit angelegte, materialreiche Ortsgeschichte vor, die in vorzüglicher Weise ihrem Zweck dient, den Ortsbewohnern und weiteren lokalhistorisch Interessierten die Vergangenheit dieser erstmals 1160 urkundlich erwähnten Gemeinde näherzubringen.
Ihr Verfasser, Ulrich Friedrich Hagmann, ist am 25. Februar 1986 im 85. Lebensjahr gestorben. Seine vielfältigen historischen Untersuchungen verpflichten uns, über die Seveler Geschichte hinausgehend, uns seiner verdienstvollen Forschertätigkeit würdigend zu erinnern. Unübersehbar in U. F. Hagmanns Lebenswerk ist die ausgeprägte Beziehung zum Begriff des Herkommens. Er, der Seveler Bürger, der nie in dieser Gemeinde wohnte, dessen Vater in jungen Jahren seinen Heimatort verlassen hatte und sich im Ausland niederliess, empfand eine intensive Bindung zu seiner Heimat. Ihr verdanken wir zahlreiche Beiträge über Seveler und Werdenberger Themen in der regionalen Presse und im Jahrbuch «Unser Rheintal». Die Sorgfalt, die er den Quellen angedeihen liess, spiegelt sowohl sein Wesen als auch seine berufliche Tätigkeit vorerst als Lehrer und danach als Mitarbeiter am Bundesamt für Statistik in Bern. Eine Frucht der

grundlegenden Beschäftigung mit der Werdenberger Geschichte ist seine Sammlung historischer und heimatkundlicher Literatur, die er noch zu Lebzeiten als «Werdenbergiana» der Gemeindebibliothek Buchs zur Wahrung und zum Ausbau überliess. Dem Herkommen verpflichtet war aber auch seine initiative Tätigkeit in der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung, der er nicht nur als Präsident, sondern auch als Autor einer Vielzahl von namhaften Fachbeiträgen gedient hatte.

Bei seiner Seveler Geschichte konnte sich Hagmann für den ersten Band auf das Manuskript von Pfarrer Huldreich Gustav Sulzberger (1819–1888) stützen, das sich nach erheblicher Straffung, Gliederung, Neufassung und Ergänzung als äusserst lesenswerter Querschnitt erweist. Unter Verzicht auf durchgängig chronologische Darstellungsweise findet vor allem Berücksichtigung, was dem Ort Struktur vermittelt hat: Ausführlich und dokumentarisch wertvoll die Schilderung von Natur, Landschaft und Siedlungsgegebenheiten, kenntnisreich dann das für den Verfasser naheliegende Thema des gesellschaftlichen und familiären Gefüges und schliesslich die vor dem Hintergrund wirtschaftlicher Nöte sich vollziehenden Bevölkerungsverluste durch Söldnerdienste und Auswanderung.

Der zweite Band als eigenständige Arbeit des Verfassers gewinnt mit seiner beziehungsreichen Perspektive recht eigentlich den Rang einer Werdenberger Geschichte, in welche die markanten lokalhistorischen Geschehnisse geschickt miteinbezogen sind. Die Übersicht des Autors zeugt von gründlicher Kenntnis und langjähriger Forschungsarbeit. Mit seiner klaren Gliederung, dem didaktischen Bemühen um chronologische Orientierung mit Zeittafeln, der guten Lesbarkeit und besonders auch dem trefflich ausgebauten Registerteil ist das Werk ein vorzügliches Beispiel für eine regionalgeschichtliche Darstellung.

Gerhard R. Hochuli, Buchs

«Die Beschreibung des Kantons St.Gallen in den Neujahrsblättern des Wissenschaftlichen Vereins 1828–1836»

Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen als 127. Neujahrsblatt, 1987, VGS Verlagsgemeinschaft St.Gallen.

Zwischen 1827 und 1837 gab der Wissenschaftliche Verein in zehn Neujahrsblättern ein heimatkundliches Werk heraus, das den jungen Kanton St.Gallen erstmals umfassend als Einheit beschrieb. Das erste Heft enthielt eine Schilderung der Ritterzeit, das letzte ein Lebensbild Karl Müller-Friedbergs. Die dazwischenliegenden Jahrgänge mit je einer Darstellung der ursprünglich acht Bezirke hat nun der Historische Verein des Kantons St.Gallen im 127. Neujahrsblatt vereint und weitgehend unverändert neu ediert. Den prächtigen Bild- und Textbänden über unseren Kanton, mit denen die heutige Zeit nicht geizt, gesellt sich damit eine eigenartige Ergänzung zu.

Alle Teile sind nach einheitlichem Muster aufgebaut (Einleitung, Geschichte, Geografie, Naturkunde, Gewerbe und Industrie, Ortsbeschreibungen) und fallen in unserer Zeit durch eine ungewohnte Gewichtung des Inhalts auf. Während etwa die Naturschönheiten, hauptsächlich die Bergwelt, in breiter Ausführlichkeit Platz finden, erfährt man nichts von regionalen Eigenheiten, und politische oder soziale Probleme scheint man damals grösstenteils gemeistert zu haben. Zweifellos eine irrige Vorstellung auch für vorindustrielle Zeiten! Dazu kommt, dass vereinzelte Ortsbeschreibungen derart oberflächlich sind, dass sie nicht einmal als Spiegel des damaligen Wissensstandes zitiert werden können.

Bei richtiger Lesart hingegen gelangt man zur Überzeugung, dass sich diese Veröffentlichung auch nach 150 Jahren ihrem ehemaligen Zweck, der Erziehung und Belehrung der St.Galler Jugend, im wesentlichen keineswegs entfremdet hat. Er besteht allerdings nicht mehr in der unmittelbaren Wissensvermittlung, sondern hat eine neue Dimension als geschichtlicher Stoff erhalten, der nach den Regeln der Quellenkritik beurteilt werden muss.

Den Beitrag «Die Bezirke Sargans und Werdenberg» hat der bildungsbeflissene St.Galler Kaufmann Daniel Bernet verfasst, in Zusammenarbeit vermutlich mit seinem Bruder, Pfarrer Johann Jakob Bernet, und Professor Peter Scheitlin, einem der führenden Köpfe der evangelischen St.Galler Oberschicht. Man wird sich darin beispielsweise nicht an den früheren Erkenntnissen der Sprachforschung stossen (überholte Deutung von Ortsnamen aus römischen Strassenetappen oder der Walserbewegung), gewiss aber an Aussagen wie der, dass das Städtchen Werdenberg 112 Gebäude umfasse und 850 Einwohner zähle.

Vordergründig müsste also die neue Ausgabe mehr zur Verwirrung als zur Bereicherung dieser Literatursparte beitragen, denn als amüsanter Rückblick auf antiquierte Vorstellungen und Unkenntnisse unserer Ahnen ist sie kaum gedacht. Dazu verhilft auch dem Nicht-Historiker die hervorragende Einführung von Dr. Alois Stadler, worin er ein Bild dieses willkürlich geschaffenen Gefüges zeichnet, das als Kanton St.Gallen Heimatliebe und Sinn für Zusammengehörigkeit hervorrufen sollte. Da wird Verständnis geweckt für die Begeisterung, die Nöte und Strategien massgeblicher Persönlichkeiten, über den konfessionellen Riss und separatistische Strömungen hinweg auf st.gallisches Selbstverständnis und staatspolitisches Bewusstsein hinzuwirken. Auch die aufschlussreichen Angaben zu den Autoren und zum Wissenschaftlichen Verein dienen der Verdeutlichung jenes Zeitgeistes, ebenso die Erläuterungen alter Begriffe, Masse und Abkürzungen sowie die zahlreichen, den acht Frontispizen beigegebenen zeitgenössischen Abbildungen. Eine wertvolle Illustration dazu bildet schliesslich die inliegende erste «Karte der Cantone St.Gallen und Appenzell» von 1840.

Wer vermag, den Wert dieses Neujahrsblattes in solchen Zusammenhängen zu sehen, wird mit Interesse bei der Lektüre verweilen.

Noldi Kessler, Gams

«Veste Wartouw/Burgruine Wartau», Werdenberger Bücher-Reihe Band 4

Th. Adank u.a., BuchsDruck und Verlag, Buchs 1984, 103 Seiten.

In der «Werdenberger Bücher-Reihe» ist als vierter Band zum Abschluss der Restauration der Ruine Wartau ein handliches Büchlein erschienen. Unter dem Titel «Veste Wartouw/Burgruine Wartau»

vereinigt es ein gutes halbes Dutzend Aufsätze verschiedener Autoren. Als Ganzes zeigt das kleine Buch auf, dass in jeder Generation die Erhaltung von Zeugen der Vergangenheit getragen sein muss von einer Gruppe von Idealisten, die mit Einsatz und Können jeweils den Anstoss geben, die Mittel beschaffen und die Durchführung der Arbeiten begleiten. Diese Schritte, die hinter dem sichtbaren Ergebnis der Restauration meist vergessen werden, werden durch die Aufsätze von Heinz Dürr, This Adank und Andreas Sulser dokumentiert. Sicherung der Ergebnisse und Einordnung in die grössern Zusammenhänge ermöglichen die Beiträge der Fachleute, des Denkmalpflegers Benito Boari und der Kantonsarchäologin Irmgard Grüninger. Ihre Beschreibungen zeugen von sorgfältiger Beobachtung der alten Gemäuer; und in der zusammenfassenden Baugeschichte bringt I. Grüninger ein Stück weit die Steine förmlich zum Reden. Verständlich ist, dass bei dieser Gelegenheit auch die Ergebnisse der Ausgrabung auf der benachbarten «Brochne Burg» in den Jahren 1978/79 durch Peter Frey angefügt wurden. Leider fehlt immer noch eine umfassendere neue Darstellung der Geschichte der Wartau. Stattdessen holt This Adank zu einer kurzen Gemeindegeschichte bis in die frühe Neuzeit aus, in der neben den bekannten Daten des Besitzerwechsels auch manch interessantes Detail in Erinnerung gerufen wird. Allerdings vermisst man einen praktischen chronologischen Überblick. In diesen Rahmen gehört auch der Aufsatz von Marianne Jehle-Wildenberger zur Wartauer Reformation, und den Abschluss macht der Bericht von This Adank über die verwickelte Herkunft des heutigen Wartauer Gemeindewappens von einer Wappenscheibe aus dem 17. Jahrhundert.

Otto Ackermann